

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
liebe Heimatfreunde,

ich muss Ihnen ehrlich gestehen, dass ich recht lange über dem Beginn dieser Rede brütete. Als ich schließlich am Schreibtisch zu keiner Lösung kommen wollte, beschloss ich, etwas zu tun, was mir bislang stets bei solchen „Blockaden“ geholfen hat – ich ging „nauf na Wold“; genauer gesagt zur Saalequelle, die sich nicht allzu weit von meinem Haus entfernt befindet.

Als ich schließlich an der Saale saß, ist mir ein Gedanke gekommen: Heimat.

Heimatpflege ist es, für das ich bei unserem Fichtelgebirgsverein verantwortlich bin; einer jener Leitsätze, die wir uns gar buchstäblich auf die Fahne geschrieben haben. Doch was steckt eigentlich hinter diesem Ausdruck? Man könnte nun natürlich ins Internet gehen und das Wort – wie man es heute meistens macht – „googlen“ oder aber man nimmt ein Buch zur Hand und schlägt es nach, doch glauben Sie mir: Sie werden keinen einzigen Eintrag dazu finden, der exakt das umschreibt, was Heimat und deren Pflege für **Sie** ausmacht. Warum das so ist? Weil jeder von uns Heimat anders definiert: Für die einen ist sie, wie das schöne Sprichwort es ausdrückt, dort, wo das Herz ist; andere sehen sie in ihrem Haus mit dem kleinen Garten rundherum; wieder andere sagen, die Familie ist Heimat. All jene Definitionen stimmen für jeden einzelnen von uns und daher ist es schwer, Heimat überhaupt zu fassen. Meist umgibt sie uns, ohne dass wir etwas davon mitbekommen und wir merken erst, dass uns etwas fehlt, wenn wir sie plötzlich verloren haben – beispielsweise durch den Umzug in eine andere Stadt.

Sie glauben gar nicht, wie oft ich mich bereits mit Leuten unterhalten habe, die der Beruf vor einiger Zeit in entfernte Regionen zog und die, nun meist im Zuge eines kurzen Urlaubs, unser Fichtelgebirge besuchen. Alle empfinden dabei ein Gefühl des Angekommen-Seins, des Zuhause-Seins, der Zugehörigkeit. Das ist eine Besonderheit der Heimat: Sie lässt jeden einzelnen von uns ziehen, wenn es uns hinaustreibt in die große weite Welt, doch heißt sie uns jederzeit wieder willkommen und ermöglicht es uns dabei, uns selbst wieder zu finden, sollten wir auf unserem Weg irgendwann einmal in eine Situation gelangt sein, in der wir nicht mehr weiterwussten.

An dieser Stelle ist es jedoch ungemein wichtig, „Heimat“ nicht nur als unsere Region aufzufassen. Sie werden sich bestimmt daran erinnern können, welche große Wellen die BR-Produktion „Tannenberg“ vor gut einem halben Jahr geschlagen hat. Man beschwerte sich darüber, dass, obwohl es sich um die Geschichte eines Dorfes in Franken handelte, die Schauspieler „Seppelbairisch“ sprachen und setzte demnach umso größere Hoffnungen in den vor kurzem gelaufenen Franken-Tatort. Allein, auch dabei schwadronierten die Kommissare in einem Dialekt, der dem unseren so gar nicht gleichen wollte. Warum? Nun, sie nutzten Nürnberger Fränkisch und damit eine Sprache, die dem Hofer oder aber dem Wunsiedler Dialekt nur in groben Zügen ähnelt. Und genau so, wie allein unsere Mundart viele verschiedene Ausprägungen kennt, so unterschiedlich ist auch die Heimat für jeden einzelnen von uns. Manche kommen aus Hof, andere aus Bayreuth oder Weidenberg, ich komme aus Zell. Manche stammen aus der Oberpfalz, aus Schwaben oder aus Südbayern und dennoch eint uns eine Sache: Alle, die wir hier sind, haben unsere eigene Heimat – unter anderem im Fichtelgebirge. Dazu zählen nicht allein die einsamen Stunden im Wald, sondern auch die ganz eigenen Attitüden, die unsere Bevölkerung derart liebenswert machen.

Erst vor kurzem betrat ich ein Gasthaus und setzte mich in der leeren Wirtsstube an einen einzelnen Tisch. Wenig später trat ein zweiter Herr herein, sah sich um, kam zu mir herüber, klopfte auf die Platte und setzte sich anschließend an jenen Tisch, der vom meinigen am weitesten entfernt war. „Unhöflich“ könnte man dieses Gebaren nennen, „authentisch“ sage ich dazu. So sind wir und so wollen und sollen wir auch bleiben. Sicher hat der Fichtelgebirgler den Ruf, ein wenig kauzig zu sein, introvertiert, manche sagen gar unfreundlich. Doch wird jeder, der sich die Zeit nimmt, ihn ein wenig näher kennen zu lernen, feststellen, dass er ein von Grund auf gutmütiger Mensch ist, der stets bereit steht, wenn man Hilfe braucht und auf den man sich verlassen kann. Demnach ist „Heimat“ nicht allein eine Region oder eine Landschaft; Heimat beinhaltet auch Menschen, die einem eben jenes Gefühl der Zugehörigkeit geben, das in einer Welt, die immer mehr auf Globalisierung abzielt, allzu oft verloren geht.

Natürlich sollten wir, sollten unsere Völker, zusammenwachsen – sind wir doch alle Menschen mit den gleichen Rechten und der gleichen Würde; doch darf man bei diesem Prozess niemals vergessen, dass jeder Baum, der stark nach oben strebt, ein festes Wurzelwerk braucht, das ihm Halt gibt. Wenngleich wir demnach heute von „einem Europa“ und „einer Welt“ sprechen, dürfen wir dabei nicht vergessen, dass wir uns dennoch beispielsweise hinsichtlich unserer Kultur unterscheiden. Doch sind diese Unterschiede keine Grenzen, sondern ganz im Gegenteil Möglichkeiten für eine gemeinsame Entwicklung, die verhindern, dass wir in einer gesichtslosen Masse untergehen. Lassen Sie uns stolz sein auf das, was wir sind.

Dass die Deutschen gerade dabei Probleme haben, ist hinlänglich bekannt; immerhin bedeutet Nationalstolz in unseren Augen auch, die Zeit vor gut 80 Jahren mit einzubeziehen. Die Folge? Manche behaupten, wir dürften nicht mit Überzeugung behaupten, gerne Deutsche zu sein. Ich persönlich bin 1991 geboren, meine Eltern wuchsen in den 60er und 70er Jahren auf; selbst mein Großvater war beim Ende des Weltkrieges erst vier Jahre alt. Es unsere Pflicht, in diesen Generationen auf die Zeit der braunen Diktatur, die eines der, wenn nicht gar das schwärzeste Kapitel der Menschheitsgeschichte darstellt, zurückzublicken und dafür zu sorgen, dass solch ein Verbrechen nie mehr passieren kann. Und doch ist uns erlaubt, gleichzeitig stolz auf unser Land zu sein; stolz auf ein Land, das jene Epoche hinter sich gebracht hat und nun die Demokratie wahrt; stolz auf ein Land, das mit Goethe, Schiller, Einstein und vielen anderen mehr Menschen hervorgebracht hat, zu denen bis heute überall in der Welt hinaufgeblickt wird. Seien Sie stolz auf Ihr Land und seien Sie ebenso stolz auf Ihre Heimat!

Lassen Sie sich nicht unterkriegen von solchen, die bei der Erwähnung des Fichtelgebirges verächtlich die Nase rümpfen und meinen, es gäbe dort nichts mehr, seit die Textil- und Porzellanindustrie zusammengebrochen sei. Oder von solchen, die sich bis heute im Selbstmitleid suhlen, weil sie glauben, wir wären noch immer heimliches Zonenrandgebiet, das der DDR näher stand als dem Westen. Ganz im Gegenteil: Seien Sie stolz auf eine Region, die eine schwere Wirtschaftskrise überstanden hat und daraus als beliebtes Tourismusziel hervorging. Seien Sie stolz auf unsere wunderschöne Natur, auf unsere bewegte Geschichte und auf jene Söhne und Töchter, die den Ruf unserer Heimat in die Welt hinaustragen – Jean Paul Richter ist dabei nur einer von vielen.

Was sollte demnach unsere Aufgabe sein, wenn wir seitens des Fichtelgebirgsvereins von der „Heimatspflege“ sprechen? Wichtig ist der Blick zurück in die Vergangenheit, um aus unserer Geschichte zu lernen. Sie ist es, die unsere Kultur bestimmt und uns dadurch zu dem macht, was wir sind. Jedoch dürfen wir nicht allein zurückblicken – wir müssen auch bewahren und pflegen, was wir haben. Dabei ist allen voran ein aktives Vorgehen angebracht: Was nützt es,

allein zu zeigen, was früher einmal war, wenn es sich dabei doch nur um die erkaltete Asche einer einst lodernd brennenden Flamme handelt? Vielmehr ist es unsere Pflicht, jenes berühmte Feuer an die nächsten Generationen weiterzugeben und damit schließlich auch in die Zukunft zu blicken.

Gerade dafür jedoch brauchen wir unsere Jugend. Sie müssen wir für das begeistern, was wir vorzuweisen haben und ihr aufzeigen, dass es auch möglich sein kann, außerhalb von Großstädten mit unbegrenztem WLAN-Zugang zu leben. Um dieses Ziel zu erreichen, gilt es, die Liebe zur Heimat in ihren Herzen zu wecken. Es nützt nichts, wenn wir ihnen immer und immer wieder vorpredigen, wie schön wir es haben, solange sie den Glanz unserer Region nicht selbst erfahren können. Beschämend ist dabei jedoch, dass vor allem unsere eigene Vergangenheit, bzw. die der Heimat, immer weniger jungen Menschen erläutert wird. Was bringt es, wenn man in der Schule zum dritten Mal den Aufbau der ägyptischen Pyramiden bespricht, die Kinder bei einem Ausflug in die heimischen Wälder jedoch keine Ahnung davon haben, warum sich vor ihnen eine Burganlage erhebt? Durch eben solche lokalen Bezüge gelänge es doch am besten, einen Bezug zur Vergangenheit herzustellen, die man in solchen Fällen nicht nur aus Büchern erfahren, sondern mit allen Sinnen begreifen könnte. Warum Zeichnungen von Phantasieburgen im Unterricht verwenden, wenn die Originale direkt vor der Haustür stehen? Geschichte ist dabei jedoch nicht allein ein bloßes Konstrukt aus Fakten und Zahlen, Namen und Bezeichnungen; ganz im Gegenteil ist sie die wichtigste Säule unserer Kultur, die sich zusammensetzt aus den zigtausend verschiedenen Geschichten der Menschen, die sie prägten. Was bleibt, ist die Frage, wie es uns gelingen kann, sie – wie man so schön sagt – lebendig werden zu lassen.

Darauf hat der diesjährige Kulturpreisträger eine passende Antwort gefunden: Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts fanden, damals initiiert von einem Menschenschlag, den man keck als „Lustwandler“ bezeichnet, erste Theateraufführungen auf dem Großen Waldstein statt. Jene Lustwandler, die Nordic Walker der Romantik, waren damals geflohen aus den Industriemolochen, wo die ersten Dampfmaschinen bald giftige Rauchschwaden in den bläulichen Himmel spuckten, und hatten sich auf ihrer Suche nach dem ganz eigenen Sein in die Wälder vorgetastet. Caspar David Friedrich malte seine Eindrücke in bis heute beeindruckenden Gemälden, die Sehnsucht und Streben auszudrücken imstande sind, wie kaum ein zweites Werk. Andere wählten die Worte, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen und nutzten dafür eine Sprache, die in meinen Augen eine der bildhaftesten überhaupt ist – unsere deutsche.

Jedoch gab es nicht allein Novalis, Heine und Droste-Hülshoff. Auch hier, bei uns im Fichtelgebirge, gab und gibt es Menschen, die es verstehen, ihre Liebe zu ihrer ganz eigenen Heimat in wunderschöne Worten zu kleiden. Zu jenen zählt unter anderem Ludwig Zapf aus Münchenberg, aber auch ein Mann, dessen Namen heute beinahe vergessen ist: Christian Sümmerer. Er war es, der 1923 mit einem kurzen Theaterstück die Grundlage für die späteren Waldsteinfestspiele legte, die im darauffolgenden Jahr mit „Des Waldsteins Wunderblume“ alle Erwartungen übertrafen. In Gedichten und Gesängen vermochte Sümmerer es, auszudrücken, was die Menschen damals wie heute – ganz recht, auch heute noch üben seine Worte einen ganz eigenen Zauber aus – was uns alle im Herzen bewegt. Es ist die Liebe zur Heimat, die seine Stücke transportieren und damit auch an die Zuschauer weitergeben. Nach Sümmerers Wegzug nach München versuchte man, unter Leitung von Oskar Froschauer, die Festspiele am Leben zu erhalten; allein es fehlte am Geld. Nach einem weiteren Stück, „Des Roten Schloßes Untergang“, gab man schließlich auf. Die Bühne verfiel und mit ihr eine Zeit, in der man noch zu wissen imstande war, welche bedeutende Rolle unsere Heimat für unser aller Leben spielt.

Über die deutsche Geschichte legte sich der Schatten der Diktatur, der weggerissen wurde durch das anfangs kleine Licht der beginnenden Demokratie in den 1950er Jahren. Der Weltenlauf schritt weiter und was einst gewesen war, geriet vollends in Vergessenheit.

1998 trafen sich schließlich Dr. Reinhardt Schmalz und Dieter Sailer auf dem Waldstein und fassten einen – um nicht zu sagen waghalsigen – Entschluss: Beginnend mit eben jenem Stück aus Sümmerers Feder wollte man die Festspiele von Neuem mit Leben füllen; was sich damals abzeichnete, ist eine Erfolgsgeschichte, wie es sie nur selten gibt. Fünf verschiedene Schauspiele wurden zwischenzeitlich auf der neuen Bühne gegeben und Jahr für Jahr finden sich um die 100 Heimatfreunde zusammen, um vollkommen unentgeltlich und unter Aufopferung ihrer Wochenenden bei der Felsenbühne Waldstein mitzuwirken. Mit den historischen Stücken von Reinhardt Schmalz und Karl Dengler vermögen sie es dabei, auf phantastische Art und Weise unsere eigene Geschichte lebendig werden zu lassen und allzu oft gibt es junge Zuschauer, die, begeistert von den Rittern und Burgen, das allererste Mal ein Buch zur Hand nehmen, um darin ein wenig genauer über jene Kapitel ihrer Vergangenheit nachzulesen. Andererseits verneigte man sich gerade in den letzten beiden Jahren ein weiteres Mal vor Christian Sümmerer, dessen Stück mittlerweile zum vierten Male seit dem Wiederbeginn aufgeführt werden konnte. Es ist dabei keine allzu tiefgreifende Geschichte, die über die Bühne geht, und dennoch sind sich Schauspieler und Zuschauer einig, dass aus diesen Zeilen eine nicht greifbare, aber dennoch deutlich spürbare, reine Liebe zu unserer Heimat spricht.

Für ihren Einsatz um die Kultur unserer Heimat und den Beitrag, den sie dazu leisten, diese auch an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben, verleihen wir den Kulturpreis des FGV in diesem Jahr an die Felsenbühne Waldstein. Zugleich möchten wir allen Beteiligten, seien es die Schauspieler, die Techniker, die Maskenbildner, die Requisiteure oder andere, die ihren Beitrag zum Gelingen leisten, von ganzem Herzen für ihren Einsatz danken. Es hat sich eine Gruppierung gebildet, die Heimat nicht allein spielt, sondern die auch einen wichtigen Beitrag zum Heimatgefühl eines jeden einzelnen Mitstreiters beisteuert.